Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 Pf. monatl., 2.70 Mk. vierteljährl. Bei unsern Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 Pf. monatl., 2.25 Mk. vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 Mk., monatl. 1.20 Mk. ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden und Schweiz. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnements-Annahme: Johannisgasse 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis 10 Pf.

Postscheckkonto Leipzig 636.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Tel.-Anschl. 14 692 (Redaktionsschluß) 14 693 14 694

Bankkonto: Allgemeine Deutsche Creditanstalt Leipzig 75/77. Deutsche Bank, Filiale Leipzig Dep.-Kasse Grimm. Steinweg 6.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Postscheckkonto Leipzig 636.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr Gesamtauflage 5 Mk. p. Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Druck und Verlag von Fischer & Kürsten. Inhaber: Paul Kürsten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Telephon 4621).

Nr. 367. Sonnabend, den 20. Juli 1912. **106. Jahrgang**

Die vorliegende Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Das Wichtigste.

* In Le Havre sind Streikunruhen ausgebrochen. (S. Ausl.)

* Ueber die angebliche Dardanellenaktion der Italiener liegen widersprechende Nachrichten vor. (S. bes. Art.)

* Der Kaiser von Japan ist ernsthaft an einem Magenleiden erkrankt und seit gestern bewußtlos.

Der Zucker als Steuerobjekt der Reichsfinanzpolitik.

Durch das Gesetz über die Deckung der Kosten der Verstärkung von Heer und Flotte vom 14. Juni d. J. ist bestimmt, daß die durch das Finanzreformgesetz vom Juli 1909 vorgesehene Ermäßigung der Zuckersteuer von 14 auf 10 ℳ für 100 Kilogramm 6 Monate nach der Einführung einer allgemeinen Besitzsteuer, spätestens aber am 1. Oktober 1916 in Kraft treten soll. Die bereits im Jahre 1908 im Interesse der Konsumenten, der Landwirtschaft und der Zuckerindustrie durch Reichsgesetz festgelegte Ermäßigung, die einen Abschluß in der so vielen Wandlungen unterworfenen Behandlung des Zuckers als Steuerobjekt der Reichsfinanzen bringen sollte, ist damit abermals vertagt worden. Wie alle indirekten Verbrauchsabgaben in den zahlreichen Finanzreformen und Versuchen zu solchen eine hervorragende Rolle gespielt haben, so war die Besteuerung des Zuckers einem ständigen Wechsel unterworfen, der noch durch das System der Ausfuhrprämien und seine internationale Regelung stark beeinflußt wurde.

Im Deutschen Zollverein war der Zucker einer gemeinschaftlichen Abgabe unterworfen in Form einer Rübengewichtssteuer, deren ursprünglicher Satz von 30 Pf. für 100 Kilogramm im Jahre 1869 auf 1,60 ℳ gesteigert wurde. Gleichzeitig fand auch eine gesetzliche Regelung der seit 1861 gewährten Ausfuhrvergütungen statt. In dieser Form erscheint nach der Begründung des Reiches die Zuckersteuer als Einnahmequelle der Reichsfinanzen. Ihre Erträge stiegen im Durchschnitt der Jahre 1872—1875 von 47 Millionen auf 68 Millionen bis 1880 und auf 130 Millionen bis 1885. Gleichzeitig aber trat durch die außerordentliche Zunahme der Ausfuhr und die daraus sich ergebenden Ausfuhrvergütungen eine erhebliche Abnahme der Nettoerträge für die Reichskasse ein. Das Jahr 1886/87 brachte beispielsweise bei 127 Millionen Steuererträgen nur noch 29 Millionen Einnahmen für die Reichsfinanzen. Die Folge war zunächst eine mäßige Herabsetzung der Ausfuhrprämien und eine Erhöhung der Rübensteuer auf 1,70 ℳ. Beide Maßnahmen hatten aber den erwünschten Erfolg nicht.

Es begann daher mit dem Gesetz vom Jahre 1887 eine neue Epoche in der Gesetzgebung der Zuckersteuer. Die Rübensteuer wurde auf 80 Pf. ermäßigt, daneben aber eine Fabrikatabgabe von 12 ℳ für 100 Kilogramm Zucker eingeführt. Gleichzeitig erfolgte eine Herabsetzung der Ausfuhrvergütungen auf die Hälfte der früheren Sätze. Wiederholte Krisen der Zuckerindustrie und besonders die allen zuckerausführenden Staaten durch das Prämiensystem fühlbaren Einbußen an Einnahmen führten 1890 zu einem ersten Versuch, durch die Londoner Konvention die Ausfuhrprämien zu beseitigen, der indessen an dem Widerstand einiger Staaten scheiterte. Die Gesetzgebung von 1887 hatte einen Erfolg für die Reichsfinanzen nicht gebracht; einem Steuerertrage von 118 Millionen im Jahre 1888 stand nur eine Nettoeinnahme von 14,7 Millionen gegenüber. Infolgedessen wurde im Jahre 1889 dem Reichstage ein Gesetzentwurf vorgelegt, der auf die Rübensteuer ganz verzichtete und die Fabrikatsteuer weiter ausbilden wollte. Das Gesetz kam nicht zustande, seine Tendenz wurde aber in einer neuen Vorlage wieder aufgenommen, die im Jahre 1891 nach harten Kämpfen zur Annahme gelangte. Die Rübensteuer kam damit ganz in Fortfall, während die Verbrauchsabgabe auf 18 ℳ erhöht wurde. Die Ausfuhrzuschüsse, wie sie von jetzt ab hießen, wurden für die nächsten drei Jahre auf 1,25 ℳ für 100 Kilogramm Rohzucker und für weitere zwei Jahre auf 1 ℳ festgesetzt. Der Erfolg des Gesetzes war, daß im Durchschnitt der Jahre 1891/95 einem Steuerertrage von 115 Millionen ein Nettoertrag von 73 Millionen gegenüberstand.

Bei der Festsetzung der Ausfuhrzuschüsse für fünf Jahre hatte man damit gerechnet, daß in der Zwischenzeit eine Beseitigung der Ausfuhrprämien durch internationale Vereinbarung möglich sein würde. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht, vielmehr führte die Zollpolitik der Vereinigten Staaten zu einem so erheblichen Rückgang der Zuckerpreise, daß durch ein Notgesetz vom Jahre 1895 die bereits festgelegte Ermäßigung der Ausfuhrzuschüsse, die 1895 in Kraft treten mußte, wieder aufgehoben wurde. Das folgende Jahr brachte abermals ein Zuckersteuergesetz mit dem Ziel, die Konkurrenzfähigkeit des deutschen Zuckers auf dem Weltmarkte zu erhalten, und daneben die kleinen und mittleren Betriebe gegen das Uebergewicht der großen Fabriken zu schützen. Zu diesem Zweck wurde eine Kontingentierung eingeführt, die einer uneingeschränkten Produktion Zügel anlegte. Im Interesse der Reichskasse wurde die Verbrauchsabgabe auf 20 ℳ erhöht; daneben wurde eine Betriebssteuer eingeführt von 10 Pf. für je 100 Kilogramm bis zu einer Erzeugung von 4 Millionen Kilogramm, steigend bis 15 Pf. bei 5—6 Millionen Kilogramm. Bei einer Ueberschreitung des Kontingents wurden 2,50 ℳ Zuschlag zur Steuer erhoben. Die Ausfuhrzuschüsse betrugen 2,50—3 ℳ für die verschiedenen Zuckerarten. Der für die Reichseinnahmen erhoffte Erfolg trat ein: Im Durchschnitt der Jahre 1897/1900 stieg der Ertrag der Zuckersteuer auf 135 Millionen und ihre Nettoeinnahme für das Reich auf 106 Millionen Mark.

Die Brüsseler Konvention vom Jahre 1902 führte schließlich zu einer gänzlichen Beseitigung der Ausfuhrvergütungen; und hierdurch wurde abermals eine gesetzliche Neuregelung der Zuckersteuer erforderlich. Es wurde eine Fabrikatsteuer von 14 ℳ festgesetzt. Von dieser blieb der für die Ausfuhr bestimmte Zucker befreit. Die volle finanzielle Wirkung des Gesetzes auf die Reichseinnahmen trat vom Jahre 1905 ab in die Erscheinung: 121 Millionen Mark, die sich 1906 auf 141 steigerten und im vergangenen Jahre 170 Millionen erreichten. Im Jahre 1908 wurde dann die Ermäßigung der Steuer von 14 auf 10 ℳ beschlossen, sofern bis dahin Gesetze zustande kommen würden, die eine Erhöhung der Einnahme des Reiches von mindestens 35 Millionen jährlich bezweckten. Die Finanzreform von 1909 hat diesen Zeitpunkt auf 1914 vertagt und die Deckung der Wehrvorlagen dieses Jahres verursachte abermals die obenerwähnte Verschiebung. Man darf aber mit Sicherheit annehmen, daß der letzte Beschluß des Reichstages innerhalb der festgesetzten Frist auch zur Durchführung gelangen wird. Bl.

Die „Dardanellenaktion".

Ueber das Gefecht, das nach den bereits mitgeteilten Konstantinopeler Meldungen in der Nacht von Donnerstag zum Freitag in den Dardanellen zwischen einer italienischen Torpedobootsflottille und den türkischen Forts stattgefunden haben soll, liegen weitere zuverlässige Meldungen nicht vor. Alle darüber eingegangenen Nachrichten stammen aus Konstantinopel; die halbamtliche italienische Telegraphenagentur, die doch bisher mit der Richtigstellung angeblicher türkischer Siegesmeldungen niemals gezögert hat, ist anscheinend ohne Nachricht vom Geschwader. Es ist begreiflich, daß angesichts dieses Mangels zuverlässiger Meldungen der Kombination Tür und Tor geöffnet sind. So tauchen auch die bereits gemeldeten Gerüchte, daß es sich bei dem Vorgang um einen Putsch in der türkischen Marine gehandelt hat, wieder auf, ohne daß jedoch bestimmte Anhaltspunkte hierfür vorliegen. Anderseits ist es sehr begreiflich, daß die Italiener die innere türkische Krisis, deren Beilegung durch die Ernennung Tewfik Paschas zum Großwesir erst angebahnt ist, zur Führung eines Schlages benützen wollten. Kaum verständlich aber wäre es, wenn die Forcierung der Dardanellen nur mit einigen Torpedobooten versucht worden wäre. Politisch dürfte die Wirkung des abgeschlagenen Angriffes darin bestehen, daß er für die Türken zur einigenden Kraft wird. Wir verzeichnen nachstehende Depesche, die die Ungewißheit über die tatsächlichen Vorgänge erkennen lassen:

Noch keine Schließung der Dardanellen.

London, 20. Juli. Nach hier vorliegenden Meldungen ist die Schließung der Dardanellen noch nicht verfügt worden. Die heute nachmittag aus Konstantinopel hier eingetroffenen Depeschen lauten weniger kategorisch, als die ersten Meldungen von dem Angriff auf die Dardanellen. Auch in Konstantinopel liegen noch keine definitiven Nachrichten über die Forcierung der Dardanelleneinfahrt vor. Von anderer Seite wird behauptet, daß die Kanonade auf einer Meuterei türkischer Truppen zurückzuführen sei.

Die italienische Auslegung.

Auf der Pariser italienischen Botschaft erklärt man zu der Meldung über die Forcierung der Dardanellen folgendes:

„Die italienischen Kreuzer, die sich vor der Einfahrt der Dardanellen befanden, bemerkten schon seit einigen Tagen, daß aus den letzteren mehrere türkische Torpedoboote ausgelaufen waren, die jedenfalls die Absicht hatten, die italienischen Kreuzer zu beunruhigen. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß italienische Torpedoboote den türkischen entgegengefahren sind und daß es dabei zu einem gegenseitigen Wechsel von Schüssen gekommen ist. Völlig lächerlich sei es jedoch, zu glauben, daß einige italienische Torpedoboote die Absicht gehabt haben sollen, in die Dardanellen einzudringen. Wenn die Türken aus diesem Vorfall aber die Absicht herleiten wollen, die Dardanellen zu sperren, so kann man dieses Vorgehen der Türkei als höchst ungerechtfertigt bezeichnen."

Die römischen Zeitungen „Tribuna", „Giornale d'Italia", „Popolo Romano" und andere Zeitungen heben einstimmig die Unsinnigkeit der Annahme hervor, daß das Bombardement, das bei den Dardanellen gehört worden sei, von einem Kampfe mit italienischen Torpedobooten hergerührt habe. Die Zeitungen weisen ferner darauf hin, daß bisher keine Bestätigung noch Einzelheiten über einen als so wichtig bezeichneten Vorgang aus Konstantinopel in Rom eingetroffen seien.

In Athen

sind ebenfalls Nachrichten über die nächtliche Kanonade, die bei dem Fort von Kum Kaleh stattgefunden haben soll, eingelaufen. Nach einem unkontrollierbaren Gerücht soll es sich dabei um eine Aufstandsbewegung in der türkischen Marine und im türkischen Heer gegen die Oberbefehlshaber handeln. Auch wird die andere Version über den Angriff der italienischen Torpedoboote verbreitet, doch verlautet nichts über den Verlust zweier italienischer Torpedoboote und die Beschädigung von mehreren anderen Torpedobooten.

Die ausländische Presse.

Paris, 20. Juli. Der „Temps" stellt über die gemeldete Beschießung der Dardanellen folgende Hypothese auf:

Die Türken haben vielleicht ein einfaches Zusammentreffen von italienischen und türkischen Torpedobooten mit Absicht zu einer großen Sache aufgebauscht, um dadurch einen Grund zu haben für ihre Absicht, die Dardanellen abermals zu schließen.

London, 20. Juli. Die englischen Zeitungen veröffentlichen nur Nachrichten von einer Kanonade der italienischen Torpedoboote durch türkische Batterien von Kum Kaleh, erwähnen aber nichts von Beschädigungen italienischer Torpedoboote oder türkischer Forts.

*

Die Geschichte der Dardanellenbeschießungen.

Der erste Dardanellenkampf erfolgte im Jahre 1334, wo eine Flotte aus venezianischen, genuesischen und rhodischen Fahrzeugen in Gemeinschaft mit den Schiffen Philipps von Valois auf Veranlassung des Papstes Johannes XXII. die Durchfahrt erzwang. Die Flotte, in einer Stärke von 38 Galeeren und 30 Frachtschiffen, segelte mit günstigem Winde in die Dardanellen hinein und vernichtete die türkischen Fahrzeuge. Im Juni 1770 fuhr ein russisches Geschwader der Kaiserin Katharina II. vor die Dardanellen, blockierte Konstantinopel und wollte die Dardanellen durchfahren. Später wurde die Aktion unnötig, da die russischen Siege bei Schumla und Varna den Krieg ohnehin entschieden. Im Jahre 1807 gelang es einer englischen Flotte unter Admiral Duckworth, die Durchfahrt zu erzwingen und das Goldene Horn zu erreichen. Die Flotte sollte das Bündnis zwischen Frankreich und der Türkei zur Zeit Napoleons I. auseinanderreißen. England verlangte, die Türkei solle die Unterhandlungen mit Frankreich abbrechen, und als die Hohe Pforte sich weigerte, forcierte die englische Flotte augenblicklich die Einfahrt und Durchfahrt der Dardanellen. Unter geringen Verlusten erschienen die Engländer vor Konstantinopel, und es schien, als hätten sie Erfolg.

14]

Stolze Herzen.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Bisher hatte Isabelle nur die Sonnenseite des Lebens kennen gelernt und sich geflissentlich gegen den Ernst des Lebens verschlossen. Jetzt war das anders, im eigenen Leid und Schmerz lernte sie den Kummer der anderen verstehen und mitfühlen!

In den Zeitungen las man eingehende Berichte über die Wassersnot, und in Worten warmer Anerkennung wurde Baron von Wallbrunn auf Althof als Held des Tages gefeiert. Er war wegen heldenmütiger, mit Einsatz des eigenen Lebens verknüpften Rettung einer schwer bedrohten Familie für die Rettungsmedaille vorgeschlagen worden.

Das alles mußte Löbbecke zu seinem Verdruß lesen — und er, der Besitzer von Birkenfelde, war mit keinem Wort erwähnt!

Sofort stiftete er vierzigtausend Mark für die Ueberschwemmten und im Namen seiner Gattin Isabelle Löbbecke-Krüger weitere zehntausend Mark.

Als er dann in der Zeitung von dieser „hochherzigen Spende" las, wurde sein Herz von Eitelkeit erfüllt — das konnte ihm so leicht keiner nachmachen!

Den Höhepunkt erreichte seine Befriedigung, als der Landrat bei ihm vorfuhr, um sich persönlich zu bedanken. — Aber vorher war Graf Reichberg schon in Althof bei Baron Wallbrunn gewesen. Das verstimmte ihn; denn er neidete Klaus das Ansehen und die Stellung, die ihm in der Gesellschaft eingeräumt wurden!

Neuntes Kapitel.

„Weshalb bist du so aufgeregt, Ellen? Es war doch vorauszusehen, daß Löbbeckes uns einen Besuch machen würden!"

„Gewiß, Klaus, — nur war Frau Löbbecke so sonderbar zu mir, als ich sie kennen lernte."

„Und nun fürchtest du dich davor, sie wiederzusehen? Wer weiß, was sie damals gerade geärgert hatte!" Klaus vermied den Blick seiner Frau. „Komm schnell, damit wir Löbbeckes nicht warten lassen."

Isabelle hatte sich neuerlich in dem Empfangsraum von Althof umgekleidet. Es war ein mäßig großes Zimmer, dessen bescheidene Einrichtung sie ein wenig lächeln machte.

Aber James entdeckte auf dem Klavier mehrere Photographien von Ruth, die zu seinem Erstaunen das junge Mädchen in verschiedenen Kostümen darstellten. Ehe er Isabelle darauf aufmerksam machen konnte, traten Klaus und Ellen ein.

Verbindlich begrüßten sie ihre Gäste. Ellen war ein wenig schüchtern; sie fühlte die Ueberlegenheit der eleganten, schönen Frau Löbbecke, und wie ein Druck lag es auf den vier Menschen, trotz der Gewandtheit, mit der Isabelle die Unterhaltung führte.

Obgleich die Hochwasserkatastrophe schon acht Wochen zurücklag, konnte James doch nicht umhin, die Hilfsbereitschaft Wallbrunns rühmend zu erwähnen — aber Klaus wehrte ab.

„Haben Sie sich gut eingelebt, Frau Baronin?" fragte James Ellen von Wallbrunn. „Da sie im Winter geheiratet haben, muß es doch sehr eintönig für Sie gewesen sein!"

„Im Gegenteil, Herr Löbbecke! Gerade die Wintermonate waren sehr lehrreich für mich! Mein Mann hatte Zeit, mich mit meinen Pflichten vertraut zu machen, während er jetzt doch viel draußen sein muß."

Ellens Augen leuchteten, während sie von ihrem Manne sprach. „Mir macht alles so viel Freude. „Allerdings steht mir eine tüchtige Mamsell zur Seite, und so hoffe ich, daß mein Mann mit der Zeit ganz zufrieden sein wird."

Klaus nickte ihr freundlich zu. „Das ist er jetzt schon, liebe Ellen", sagte er, worauf sie wie ein junges Mädchen errötete.

„Gott, wie rührend!" dachte Isabelle spöttisch, als sie den liebevollen Blick sah, den Klaus seiner Gattin spendete, und doch regte sich in ihrem Herzen der Neid, und unablässig grübelte sie über der Frage, ob er seine Frau wirklich liebe. Sein Gesicht war so verschlossen, seine Augen blickten so ruhig auf Isabelle — sollte sie ganz aus seiner Erinnerung gelöscht sein? Sie konnte ihn nie vergessen, sie liebte ihn heißer, schmerzlicher denn je!

„Und wie geht es der Baronesse?" fuhr James zu fragen fort, da niemand das junge Mädchen erwähnte, und er von ihr zu hören verlangte.

„Danke, meiner Schwester geht es gut. Sie ist in Berlin und studiert —"

„Studiert?"

„Allerdings! Meine Schwester studiert Musik. Sie hofft auf ein Engagement an der Frankfurter Oper", entgegnete Klaus ruhig. Er wollte kein Hehl aus der Sache machen, die man über kurz oder lang doch erfahren würde.

James war so erstaunt über diese Mitteilung, daß ihm die Worte fehlten.

„Ah, das ist ja riesig interessant!" rief Isabelle. „Sie waren aber damals sehr dagegen, als Sie Adele Wehrmann und mir von der Neigung der Baronesse erzählten — Sie wollten Ihr kleines Singvögelchen doch so gern für sich behalten."

„Ich denke heute noch genau so, gnädige Frau. Glauben Sie, es sei mir leicht geworden, diesen Entschluß meiner Schwester gutzuheißen? Doch sie hat einen festen Willen, gegen den nicht anzukämpfen ist!"

„Ist Baronesse Ruth schon einmal aufgetreten?" fragte Isabelle.

„Schon verschiedentlich, gnädige Frau. Und alle Kritiken ohne Ausnahme sprechen ihr ein ungewöhnliches Talent zu."

„Ihre Stimme ist wundervoll", sagte Ellen; „nie habe ich etwas so Schönes gehört! Und einen Mut hat sie durch ihr erstes Auftreten bewiesen, das ganz zufällig kam —"

„Das ist ja fabelhaft!" bemerkte James. Seine Stimme zitterte ein wenig vor Erregung, und seine Augen leuchteten förmlich verklärt, als er die Photographien Ruths betrachtete, die ihm Ellen gereicht hatte.

„Baronesse Ruth ist wunderschön!" meinte Isabelle, „und ich bedaure sehr, daß ich jetzt auf ein Wiedersehen mit ihr verzichten muß!" Sie erhob sich, ihr Gatte folgte ihrem Beispiel, und in verbindlichster Weise verabschiedeten sie sich.

Schweren Herzens nur hatte sich Klaus zu dem nötigen Gegenbesuch entschlossen, und war froh, als er das überstanden hatte!

Hatte James Löbbecke aber gehofft, daß sich nun ein reger Verkehr zwischen Birkenfelde und Althof entwickeln würde, so sah er sich enttäuscht.

Baron Wallbrunn hielt sich sehr zurück. Er hatte auch guten Grund dazu; seine Frau war leidend, und ihr jetziger Zustand erforderte größte Schonung. Aber ihre Freude, dem Gatten ein Kind — vielleicht gar einen Sohn — zu schenken, war übergroß und ließ sie alle Beschwerden geduldig tragen, förmlich verklärt ging sie einher.

Im November war es ihr dann vergönnt, den ersten Schrei ihres Kindes zu hören — und dieser Augenblick ließ sie alle Schmerzen und Leiden vergessen.

Tief gerührt kniete Klaus vor ihrem Bett und küßte ihr wieder und wieder die blassen Hände, immer von neuem mußte er sie versichern, wie sehr er sich über seinen Sohn freue!

Aber Ellen mußte lange liegen; sie war fast beängstigend schwach.

Als Ellen Besuch annehmen durfte, ließ sich Frau Isabelle Löbbecke bei ihr melden. Sie brachte einen großen Strauß Veilchen mit.

„Die ersten Frühlingskinder, liebe Baronin! Sie sollen Ihnen den Lenz kündigen, der nun bald seinen Einzug hält —"

Mitleidig ruhten die Blicke der schönen, eleganten Frau auf der jungen Mutter, die so kinderhaft zart und gebrechlich in ihrem großen Stuhl ruhte, den man ans Fenster geschoben hatte, damit sie in der Sonne saß.

„Darf ich das Kind sehen?" fragte Isabelle.

„Klein Klaus schläft jetzt!"

„Schade, ich hätte ihn gern bewundert!"

„Wenn ich Sie dann zu ihm bemühen darf?"

„Aber gern gehe ich mit!"

Das Kinderzimmer befand sich neben dem Schlafzimmer, dessen halb geöffnete Tür einen Blick hinein gestattete. Isabelle überlief es siedenheiß, als sie in den einfachen, schmucklosen, aber sehr großen luftigen Raum sah — schnell wandte sie sich ab, wie auf etwas Verbotenem ertappt.

Und da — sein Kind! Friedlich lag es in seinem Körbchen, die Fäustchen an die Wangen gepreßt; die Amme saß daneben, sorglich seinen Schlummer bewachend.

Mit unbeschreiblichem Gefühl betrachtete Isabelle den Knaben, während Ellen in grenzenloser Liebe sich über ihn neigte; das Mutterglück verklärte sie wunderbar.

Jetzt regte sich der Kleine, er schlug die Augen auf und verzog ängstlich das Gesicht, als ob er weinen wollte. Besorgt nahm ihn Ellen hoch. „Du, du — nicht weinen! Wir tun dir ja nichts! Wir wollen Klausi nur bewundern und uns freuen, wie groß er schon geworden ist."

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

SLUB
Wir führen Wissen.